

Peter Payer

Die I. Wiener Hochquellenleitung

Vom Bauwerk zum Mythos, 1873–2023*

Sie ist ein Erfolgsprojekt, ohne Zweifel – allerdings mit einigem Auf und Ab. Der folgende Artikel beleuchtet die wechselvolle Geschichte der Hochquellenleitung von ihren Anfängen bis in unsere Zeit. Konzentrierten sich bisherige Darstellungen vor allem auf Aspekte der Technik und Architektur,¹ liegt der Schwerpunkt im Folgenden auf mental- und sozialhistorischen Fragestellungen: Wie kam es dazu, dass sich das Bauwerk im Lauf der Jahrzehnte immer tiefer in die Identität der Stadt einschrieb? Wie und warum wurde der Weg des Wassers vom Gebirge in die Metropole derart emotional besetzt? Und nicht zuletzt soll es auch um die Frage gehen, wie sich das Image einer derart zentralen Infrastruktur im Zeichen des Klimawandels verändert.

Die Ausgangslage war klar: Wien benötigte dringend Wasser. Um das Jahr 1860 hatte die Einwohnerzahl die Halbmillionengrenze überschritten, Tendenz weiterhin rasch steigend. Die bisherige Wasserversorgung über private und öffentliche Brunnen sowie einige durchaus leistungsfähige Wasserleitungen – allen voran die *Albertinische* und *Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung* sowie die *Siebenbrunner Hofwasserleitung* – reichte bei Weitem nicht mehr aus. Zudem ließ auch die Qualität des Trinkwassers sehr zu wünschen übrig.² Als *lauwarm* und *trübe* wurde es nicht selten bezeichnet, bisweilen konnte man es, so Zeitgenossen, nicht ohne einen gewissen Ekel konsumieren. *Dem*

* Der vorliegende Text stellt die überarbeitete Version eines Beitrags dar, erschienen in: Peter PAYER – Johannes HLOCH, Gebirgswasser für die Stadt. Die I. Wiener Hochquellenleitung, Wien 2023.

¹ Vgl. Rudolf STADLER, Die Wasserversorgung der Stadt Wien in ihrer Vergangenheit und Gegenwart. Denkschrift zur Eröffnung der Hochquellen-Wasserleitung im Jahre 1873, nach amtlichen Daten bearbeitet, Wien 1873; Carl MIHATSCH, Der Bau der Wiener Kaiser Franz Josefs-Hochquellen-Wasserleitung, Wien 1881; Karl SYKORA, Die Kaiser Franz Josefs-Hochquellenleitung, in: Paul KORTZ (Red.), Wien am Anfang. des XX. Jahrhunderts. Ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung. Band 1, Wien 1905, 217–232; Alfred DRENNIG, Die I. Wiener Hochquellenwasserleitung. Festschrift herausgegeben vom Magistrat der Stadt Wien, Abteilung 31 – Wasserwerke aus Anlaß der 100-Jahr-Feier am 24. Oktober 1973, Wien 1973; Josef DONNER, „Dich zu erquicken, mein geliebtes Wien ...“. Geschichte der Wiener Wasserversorgung von den Anfängen bis 1910, Wien 1990, 40–69; Robert WAISSNERBERGER, Die I. Hochquellenwasserleitung, in: DERS., Wiener Nutzbauten des 19. Jahrhunderts als Beispiele zukunftsweisen-den Bauens, Wien/München 1977, 117–122; Wolfgang Kos, Holz und Wasser, in: DERS. (Hg.), Die Eroberung der Landschaft. Semmering – Rax – Schneeberg, Katalog der NÖ Landesausstellung, Wien 1992, 182–189; Ewald PUTZ – Peter BAUMGARTNER, Das schönste Tal. Bilder und Geschichten aus dem Hölleental zwischen Rax und Schneeberg, Wien 2002; Hanne EGGHARDT – Lois LAMMERHUBER – Georg RIHA, Wiener Wasser/The Water of Vienna, Wien 2003; Ruth KOBLIZEK – Nicole SÜSSENBK, Wasser in jedwedes Buergers Haus. Die Trinkwasserversorgung Wiens, Wien 2003; Gerhard MEISSEL, Gebirgswasser in Wien. Die Wasserversorgung der Großstadt im 19. und 20. Jahrhundert, in: Karl BRUNNER – Petra SCHNEIDER (Hg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien, Wien/Köln/Weimar 2005, 195–205; Peter PERETTI, Die I. Wiener Hochquell-Wasserleitung. Projektentstehung und Errichtung, Diplomarbeit TU Wien, Wien 2014; Sándor BÉKÉSI, Hochquellenleitung. Alpenwasser für die Großstadt, in: Wolfgang Kos – Ralph GLEIS (Hg.), Experiment Metropole. 1873: Wien und die Weltausstellung. Ausstellungskatalog des Wien Museums, Wien 2014, 330–335; DERS., Auf dem Weg zur Stadtmaschine? Zur Infrastrukturentwicklung Wiens in der frühen Gründerzeit, in: Kos – GLEIS (Hg.), Experiment Metropole (Anm. 1), 94–105; Gertrud HAIDVOGEL, Wasser aus dem Gebirge. Die Erste Hochquellenleitung, in: Wasser Stadt Wien. Eine Umweltgeschichte, hg. vom Zentrum für Umweltgeschichte, Wien 2019, 223–225; Florian DANDLER, Die I. Wiener Hochquellwasserleitung – nur das beste Wasser ist gut genug, in: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 34/35 (2019) (Mensch – Wissenschaft – Magie), 249–283; Alexander BARTL, Walzer in Zeiten der Cholera. Eine Seuche verändert die Welt, Hamburg 2021.

² Vgl. DONNER, Wien (Anm. 1), 11–39; HAIDVOGEL, Wasser (Anm. 1), 215–222.

schmach tenden Verlangen nach einem erfrischenden, kühlenden Trunk kann bekanntlich nur aus den wenigsten öffentlichen Brunnen Wiens genügt werden, klagte man in der Zeitung.³ Auch Nutzwasser wurde in immer größeren Mengen benötigt, für die Industrie, zur Bewässerung der Gartenanlagen, aber auch zur Reinigung des immer dichter werdenden Netzes an Straßen und Kanälen.

Die Wasserversorgungsfrage war eine entscheidende Zukunftsfrage für die Stadt geworden. Längst hatten Ärzte nachgewiesen, dass die Verbreitung von Krankheiten und Seuchen mit verschmutztem Trinkwasser in Verbindung stand. Hygienebewegung und moderne Stadtentwicklung gehörten von nun an untrennbar zusammen. Ein Blick ins Ausland bestätigte dies: Paris und London, die damals führenden Metropolen Europas, arbeiteten ebenfalls intensiv – und erfolgreich – an der Verbesserung ihrer Wasserversorgung, wobei sie sich zusätzliches Wasser aus ihren jeweiligen Hauptflüssen beziehungsweise entfernten Quellgebieten besorgten.

Auf welche Weise dies nun in Wien geschehen sollte, darüber gingen die Meinungen auseinander. Die liberale Gemeindeverwaltung unter Bürgermeister Andreas Zelinka erwog mehrere Optionen: die Gewinnung des Wassers aus der Donau, aus dem Wienfluss oder aus anderen Flüssen um Wien; aus Tiefquellen südlich von Wien oder – ganz gewagt – aus Hochquellen des weit entfernten Rax-Schneeberg-Gebietes. Politiker, Techniker und Hygieniker diskutierten die verschiedenen Varianten, ausführliche Untersuchungen und Berechnungen wurden angestellt und in einem Bericht zusammengefasst, der dem Gemeinderat als Entscheidungsgrundlage für die weitere Vorgehensweise dienen sollte.

Dieser schrieb sodann im Dezember 1861 einen internationalen Wettbewerb aus. Ziel sollte sein, so die Vorgabe, *Wien in der kürzesten möglichen Zeit mit gutem Trink- und Nutzwasser zu versehen [...]. Einem aus dem Gebirge herleitbaren Wasser würde vor dem aus der Donau zu entnehmenden der Vorzug gegeben werden*.⁴

Eine klare Priorisierung also, an die sich allerdings niemand hielt. Denn von den eingereichten Projekten sah die Mehrzahl die Verwendung der Fische-Dagnitz-Tiefquellen im Wiener Becken vor oder die Nutzung des Grundwassers zu beiden Seiten der Donau. Keine einzige Einreichung beschäftigte sich mit den Hochquellen aus dem Gebirge. Technisch und finanziell allzu herausfordernd erschien dies wohl den meisten Experten.

Zur Prüfung der eingelangten Vorschläge rief die Stadt eine eigene *Wasserversorgungskommission* ins Leben. Sie hatte die Argumente gegeneinander abzuwägen. Einerseits die mögliche Unbeständigkeit der Gebirgsquellen und die hohen Kosten ihrer Erschließung, andererseits die nicht ausreichende Höhenlage bei der Fische-Dagnitz-Variante und die hier erwartbaren großen rechtlichen Schwierigkeiten wegen der vielen Grundeigentümer, und nicht zuletzt die fragwürdige Verwendung des Donauwassers, das zwar in ausreichender Menge vorhanden, dessen Qualität aber bekanntermaßen äußerst bedenklich war. Wenngleich letztere Variante natürlich auf der Hand gelegen wäre, wie selbst Bürgermeister Zelinka lautstark proklamierte. Für ihn war es

³ N. N., Frisches Wasser, in: Morgen-Post, 28. August 1860, 2.

⁴ Zitiert nach MEISSL, Gebirgswasser (Anm. 1), 196.

schlicht unverständlich *Wasser mit einem Millionenaufwand vom Schneeberg herbeizuführen, während dasselbe in der Donau an uns vorüberfließt.*⁵

Es folgten heftige Debatten. Befürworter und Kritiker standen sich im Gemeinderat gegenüber, die Diskussionen erreichten aber auch die Gasthäuser und Zeitungen.⁶ Das verworrene Dickicht lichtete sich erst, als Cajetan Felder, der erste Stellvertreter des Bürgermeisters, 1863 zum Obmann der Wasserversorgungskommission gewählt wurde. Der gebildete und sprachbegabte Rechtsanwalt galt als aufstrebender Politiker, liberal mit großem Faible für Naturwissenschaften (er gehörte zu den renommiertesten Schmetterlingsexperten seiner Zeit). Felder bevorzugte große Lösungen, agierte fortschrittsoptimistisch und blickte in die gleiche Richtung wie der Geologe Eduard Sueß, der ebenfalls im Gemeinderat saß und zum wichtigsten Proponenten der Hochquellenvariante gehörte. Ungeachtet der Worte, die ihm einmal der skeptische Zelinka zugerufen haben soll: *Sueß, Sie sind ein Narr!*⁷

Der Schwur von Leobersdorf

Gemeinsam unternahmen die miteinander befreundeten Sueß und Felder im August 1864, begleitet von Regierungsrat Heinrich von Fellner, eine Besichtigungsfahrt in das zwischen Rax und Schneeberg gelegene Höllental. Sie inspizierten das tief eingeschnittene Flussbett der Schwarza, die steilen Ufer mit ihren zahlreichen kleineren und größeren Quellen, vor allem aber die legendäre Kaiserbrunnquelle, der seit Karl VI. zur Versorgung des kaiserlichen Hofes herangezogen wurde. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts pendelten sogenannte *Wasserreiter* zwischen Kaiserbrunn und Wien und brachten frisches Quellwasser in Fässern in die Reichshaupt- und Residenzstadt. Man wusste: Von hier kommt das beste Wasser für Wien. Nach Erbauung der Höllentalstraße Anfang der 1830er Jahre war an der Quelle ein hölzerner Pavillon errichtet worden, der sich so gleich zu einem beliebten Ausflugsziel entwickelte. Auch die obigen Inspizienten waren von der Qualität des Wassers angetan und nahmen diese Überzeugung auf ihre Rückreise mit.

Beim Umstieg im kleinen Bahnhof von Leobersdorf ergab sich eine Wartezeit auf den Zug nach Wien. Und bei diesem Innehalten und nochmaligem Rekapitulieren des Gesehenen sollte letztlich die endgültige Entscheidung für den Bau der Hochquellenleitung fallen, wie Felder später in seinen Erinnerungen festhielt: *Wir hatten uns mehr und mehr in diese Betrachtung vertieft, als sich Sueß mit den Worten erhob: Lassen wir diese Stunde nicht nutzlos vorübergehen, meine Freunde. Geben wir uns, erfüllt von dem Eindrucke dieses reizenden Landschaftsbildes, das unser großer Gedanke beleben soll, das unverbrüchliche Wort, vereint mit allen unseren Kräften, unverdrossen und beharrlich dahin*

⁵ Zitiert nach BÉKÉSI, Hochquellenleitung (Anm. 1), 331.

⁶ Vgl. dazu unter anderem Josef KARLÍČEK, Nachschrift zur Denkschrift über die Wasserversorgung der Stadt Wien, Wiener Neustadt 1863; Josef EGGERTH, Reiche Aprilquellen und armer Kommunalsäckel! Gründliche Warnung vor einem Hazardspiel, bei welchem man Sechzehn Millionen Gulden auf die lustigste Weise verputzen kann, Wien 1865; DERS., Ein Grubenlicht zum projectirten Unterfahren des Kaiserbrunnens im entscheidenden Momente der Wasserversorgungsfrage, Wien 1866.

⁷ Zitiert nach BÉKÉSI, Hochquellenleitung (Anm. 1), 330.



Abb. 1:
Der hölzerne Pavillon bei der Kaiserbrunnquelle, 1870 (Wikipedia)

zu wirken, daß die große Idee, die uns hieher gebracht, auch ins Leben gerufen und durchgeführt werde. Und wir gelobten es ihm. Suez übernahm den wissenschaftlich-technischen, Fellner den finanziellen und ich den juristisch-administrativen Teil des gigantisch-kühnen Unternehmens. So wurde die kleine Veranda des unansehnlichen Bahnhofs von Leobersdorf der Rütli der Hochquellenleitung.⁸

Wenn auch in diesem Rückblick ein gutes Maß an Verklärung mitschwingt, so war es doch eine wichtige Etappe, die nun genommen war. Und aus heutiger Sicht ein erster Schritt zur sich später noch deutlich intensivierenden, geradezu mythischen Aufladung des Großprojektes. Mit einem Schwur hatte alles begonnen.

Ein weiterer wichtiger Schritt geschah im folgenden Jahr. Kaiser Franz Joseph schenkte der Stadt Wien die Kaiserbrunnquelle. Ehemals kaiserliches Wasser für alle, diese Utopie konnte nunmehr wirklich Realität werden. Argumente wie diese wurden natürlich auch im Gemeinderat diskutiert, der 1866 zur Abstimmung des Hochquellenprojekts schritt. Nach stundenlanger Debatte war das Ergebnis da, wenn auch nicht so überwältigend deutlich, wie erhofft: 65 Pro- und 45 Contra-Stimmen.

Noch im selben Jahr wurde eine neue *Wasserversorgungskommission* ins Leben gerufen und mit der organisatorischen Durchführung des Projekts betraut. Die allesamt aus dem Bürgertum stammenden Entscheidungsträger orientierten sich dabei an ihrem

⁸ Cajetan FELDER, *Erinnerungen eines Wiener Bürgermeisters*, hg. von Felix Czeike, Wien/Hannover/Bern 1964, 316, 318. Zur „Narrheit“ von Suez vgl. ebd., 319.

Verständnis von Stadt auf moderner wissenschaftlich-technischer Grundlage. Effiziente Vernetzung wurde darin als zentrales Element für die künftige urbane Entwicklung gesehen. Im Falle des Wassers galt es Ver-, aber auch Entsorgungsnetze gleichermaßen zu bedenken. Wasserleitungen, Kanalisation, Verkehrswege, Gas-, später auch Strom- und Telefonleitungen, sie alle waren Teil eines riesigen technischen Netzwerkes, einer gut aufeinander abzustimmenden *Stadtmaschine*, wie der Historiker Sándor Békési betont.⁹ Für ihr Funktionieren war ungehinderte Bewegung maßgeblich. Wie in einem gesunden Organismus sollte stets alles fließen. Stagnation galt es zu vermeiden.

Wobei die Errichtung derartiger Infrastrukturprojekte durchaus mit regem internationalen Wissenstransfer vor sich ging. Die Metropolen tauschten sich untereinander aus, konkurrenzierten sich natürlich auch, und die mit der Durchführung beauftragten Unternehmen waren letztlich ob ihres speziellen Knowhows global tätig.

Die Riesenmetropole Paris hatte es mit ihrer radikalen Umgestaltung unter Georges-Eugène Haussmann vorgezeigt, auch auf dem Gebiet der Wasserversorgung. Seit Mitte der 1860er Jahre führte eine 130 Kilometer lange Wasserleitung vom Osten kommend in die Stadt (*Aqueduc de la Dhuis*, errichtet 1863–1865), eine weitere war aus dem Süden, vom Quellgebiet der Seine, in Planung (*Aqueduc de la Vanne*, 156 Kilometer, errichtet 1866–1874).¹⁰

Die 95 Kilometer lange Wiener Hochquellenleitung, die Wasser im freien Gefälle aus dem alpinen Gebiet in die Großstadt transportieren sollte, war – so gesehen – ein kleiner Bruder dieser Mammutprojekte. Wenngleich: Für Wiener Verhältnisse war das durch Anleihen finanzierte Kommunalprojekt eine neue Dimension. Mit 17 Millionen Gulden (heute rund 221 Millionen Euro) sollte es letztlich das teuerste Infrastrukturprojekt der liberalen Ära werden.¹¹

Aber noch war es nicht so weit. Im Dezember 1868 wurde Cajetan Felder zum Bürgermeister von Wien gewählt, was die stringente Durchführung des Projektes erheblich erleichterte. Gleich im Folgejahr erhielt der Londoner Bauunternehmer Antonio Gabrielli den Zuschlag für die Errichtung der Wasserleitung. Nach schwierigen Grunderwerbsverhandlungen – für die Leitung durch Niederösterreich musste ein rund 30 Meter breiter Landstreifen erworben werden – konnte noch vor Jahresende mit den ersten Arbeiten begonnen werden. Am 7. Dezember 1869 erfolgte unweit von Kaiserbrunn der Startschuss für das Großunternehmen, wie die *Morgen-Post* berichtete: *Drei Steinbrecher, die aus Italien als Vorläufer der bestellten Arbeiter-Kolonie angekommen sind, begannen die Bohrung eines Sprengloches, während die erste Handanlegung an die Ausführung der Wasserleitung durch Böllerschüsse von den Bergen begrüßt wurde. Gegen zwölf Uhr war die Bohrung zu Ende, wenige Minuten später ward die Minne entladen, abermals Böllerschüsse.*¹²

⁹ BÉKÉSI, Stadtmaschine (Anm. 1); DERS., Elexier der Wiener, in: Die Presse, Spectrum, 13. September 2014, IV.

¹⁰ Vgl. dazu unter anderem S. PESTALOZZI, Die Wasserversorgung von Paris, in: Schweizerische Bauzeitung 19 (1890), 109–111.

¹¹ Vgl. dazu Renate BANIK-SCHWEITZER, Liberale Kommunalpolitik in Bereichen der technischen Infrastruktur Wiens, in: Felix CZEIKE (Hg.), Wien in der liberalen Ära, Wien 1978 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 1), 91–119.

¹² N. N., Die Eröffnung der Wasserleitungsarbeiten im Höllenthal, in: Morgen-Post, 8. Dezember 1869, 2–3, hier 3.

Hunderte Arbeiter waren schon bald im Quellgebiet und entlang der projektierten Trasse tätig und verwandelten diese in eine Großbaustelle. Von Waldeinsamkeit merkte man, so der Zeitungsredakteur etwas bedauernd, jetzt nichts mehr.¹³

Einige Monate später gab es dann aber noch einen offiziellen Akt. Am 21. April 1870 besichtigte Kaiser Franz Joseph persönlich die Baustelle und nahm den offiziellen Spatenstich vor. Anton Langer, beliebter Schriftsteller und Journalist, schrieb dazu eine pathetische Hymne, die den edlen Zweck des Unternehmens nochmals ins Gedächtnis rief: *Der erste Spatenstich zum großen Werke, / Er ist gethan, nicht lange wird es dauern, / Und mit dem Wasser zieht Gesundheit, Stärke / Hoch vom Gebirge ein in uns're Mauern.*¹⁴ Auch der Name des Bauwerks wurde nunmehr festgelegt: Er sollte fortan *Kaiser-Franz-Joseph-Hochquellenleitung* lauten. Eine weitere Wertschätzung und Nobilitierung von allerhöchster Stelle.

Die Arbeiten gingen zügig voran. Allein im Höllental waren von den niederösterreichischen und steirischen Bergknappen, unterstützt von Mineuren aus Südtirol, elf Kilometer Stollen zu bauen. Man arbeitete ohne maschinelle Bohrung, gesprengt wurde mit Dynamit.¹⁵ Die Quelfassungen der beiden mächtigen Hauptwasserlieferanten, der Kaiserbrunnquelle im Höllental und der Stixensteinquelle bei Sieding, wurden errichtet, der Hauptleitungskanal entlang der Schwarza und dann weiter Richtung Norden nach Wien in Angriff genommen. Es sollte eine reine Gravitationsleitung werden, die von 512 Meter Seehöhe auf 245 Meter beim Ziel, dem Reservoir am Rosenhügel, abfiel. In den folgenden drei Jahren wurden unzählige kleinere und größere Stollen sowie gemauerte und überwölbte Kanäle errichtet (diese lagen im Regelfall 1,9 Meter unter der Erdoberfläche und wiesen eine Breite bis maximal 1,6 Meter und eine Höhe bis maximal 1,9 Meter auf). Im Abstand von zwei Kilometer entstanden Einstiegstürme für Kontrollbegehungen; mit insgesamt 30 Aquädukten und sonstigen Talquerungen überwand man allfällige Höhenunterschiede. Letztgenannte Bauten waren die spektakulärsten und nach außen hin sichtbarsten Zeichen der Wasserleitung, insbesondere die drei längsten Aquädukte bei Leobersdorf (1.065 Meter), Baden (788 Meter) und Liesing (794 Meter). Endpunkt war am Rosenhügel, wo der erste – höchstgelegene – Wasserbehälter mit einem Fassungsvermögen von 2.300 Kubikmetern entstand, von dem aus zwei weitere, niederer gelegene auf der Schmelz (10.600 Kubikmeter) und am Wienerberg (4.700 Kubikmeter) bedient wurden. Von diesen drei Reservoirs sollte sodann das frische Hochquellwasser, das nur 24 Stunden bis nach Wien brauchte, über die ganze Stadt verteilt werden. Bau und Erweiterung des intraurbanen Rohrnetzes waren zeitgleich mit der Hauptleitung begonnen worden, wobei teilweise auf das Netz der *Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung* zurückgegriffen wurde.

Mehrere Fotografen dokumentierten den Baufortschritt entlang der Strecke, darunter Michael Frankenstein, Mathias Weingartshofer und Dr. Hermann Heid. Letzterer

¹³ Ebd.

¹⁴ A. L. (Anton LANGER), Zum 21. April, in: Hans Jörgel von Gumpoldskirchen, 17. Heft, 23. April 1870, 1.

¹⁵ Zur Planung und Organisation der Arbeiten vgl. Alphons MAKOWICZKA, Die Mitwirkung der k. k. Genie-Truppe beim Baue der Kaiser Franz Josef-Hochquellenleitung, Wien 1874; Manfred HOHN, Feldbahnen beim Bau der Wiener Hochquellenleitungen. Wien 2007, 9–11. Zum überlieferten Meldebuch der Arbeiter im ersten Bauabschnitt vgl. Kos, Holz und Wasser (Anm. 1), 188.

war ein renommierter Architekturfotograf, der bereits die Wiener Ringstraßenbauten und die Semmeringbahn in zahlreichen Bildern festgehalten hatte. Eine umfassende und lückenlose fotografische Dokumentation scheint jedoch im Falle der Wasserleitung nicht durchgeführt worden zu sein. Erhalten sind lediglich Bauansichten des Quellbereichs sowie einzelner Aquädukte und Wasserbehälter.



Abb. 2:
Stollenbau im Höllental,
Foto: Mathias Weingartshofer, um 1870 (Archiv Wiener Wasser)

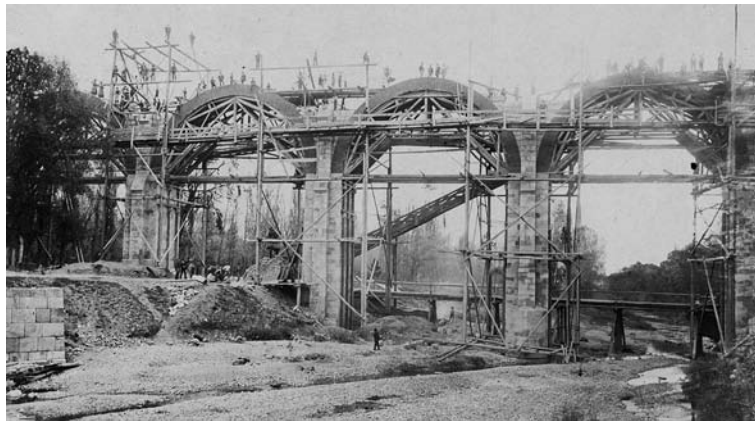


Abb. 3:
Bau des Aquädukts in
Baden, Foto: Dr. Hermann Heid, um 1870
(Archiv Wiener Wasser)

Im Jahr 1873, Ende August, war es soweit. Erstmals wurde die Leitung geflutet und das Wasser von den Bergen direkt in den Behälter Rosenhügel geleitet. Mit Erfolg, wie die *Presse* ihren Lesern berichtete: *Das Wasser vom Kaiserbrunnen und aus der Stixenstein Quelle ist da, der klarflüssige, eiskalte Krystall aus dem Innern des uns so nahegerückten Alpenriesen, des Schneebergs, der mit seinem steil erhobenen Felsenhaupt fast bis an das Weichbild unserer Stadt blickt, ist nun bis zu uns gekommen und harrt draußen vor den Thoren des Moments, um in unsere Straßen, in unsere Brunnen und Bassins, in unsere Häuser und Wohnungen zu dringen.* Und über das Gesamtprojekt hieß es euphorisch:

Ein Werk, jenen Bauten der Römer gleich und wol auch überlegen [...] ist in unserer nächsten Nähe, unter unseren Augen und durch die Hände von Zeitgenossen geschaffen worden. [...] Von der Südbahn aus sieht man zwischen Hetzendorf und Atzgersdorf auf der Höhe das große Reservoir, von dem aus ganz Wien mit Wasser gespeist werden wird, ein ganz eigenthümlicher Bau [...]. Er sieht wie ein Tumulus aus, wie ein Grabhügel, der einem Helden der Vorzeit aufgeschüttet worden ist.¹⁶

Es ist die Sprache der heldenhaften Verehrung, der vergleichenden und dabei weit in die Vergangenheit zurückblickenden Lobpreisung, die hier und auch später noch in unzähligen Beschreibungen bemüht wird. Und die mit die Grundlage legen wird, für die künftige Rezeption der Wasserleitung als einzigartiges, beinahe übermenschliches Bauwerk.

Zur Eröffnung ein Hochstrahlbrunnen

Für die offizielle Inbetriebnahme war ein Hochstrahlbrunnen vorgesehen, der – von Antonio Gabrielli aus eigener Tasche bezuschusst – durch den Bauunternehmer Gustav Bruck errichtet werden sollte.¹⁷ An einem repräsentativen Standort, möglichst nahe am Stadtzentrum, mit dem Potential zur *Zierde der Residenzstadt* zu werden. Man schwankte zwischen dem Praterstern, dem Freiraum vor der im Bau befindlichen Votivkirche oder dem Platz vor dem Palais Schwarzenberg.¹⁸

Es wurde der Schwarzenbergplatz, wo schließlich am 24. Oktober 1873 die große Eröffnungsfeier stattfand. Erneut sparte man in Reden und Inszenierung keineswegs an Pathos. Eine gewaltige Menschenmenge hatte sich versammelt und wartete auf das *neue Wasser*, allen voran Kaiser Franz Joseph, Bürgermeister Cajetan Felder und Eduard Sueß. Sie alle blickten auf den Brunnen, aus dem in Kürze eine Wasserfontäne in den Himmel schießen sollte. Und als sie dies, nach einigen Fehlversuchen, dann auch tat, ging ein Raunen durch die Menge und lautstarker Jubel ertönte. Das *Illustrierte Wiener Extrablatt* vermerkte ergeben: *Eine einzige kolossale Wasserlinie strebt senkrecht nach Aufwärts, wo sie erst in einer Höhe von 184 Fuß, dreimal so hoch als die höchsten Häuser der Umgebung, sich theilt und in einer Reihe von Wasserfällen in das Bassin sich ergießt [...]. Von den die Wassersäule bescheinenden Sonnenstrahlen hervorgerufen, bildet sich ein Regenbogen, der neuerdings den Beifall des Publikums wachruft.*¹⁹

Die Menschen waren tief ergriffen, auch Eduard Sueß, der in seinen Erinnerungen festhielt: *Ein vieltausendstimmiger Ruf des Staunens füllte den weiten Raum. Mir schnürte sich die Kehle zusammen.*²⁰ Beeindruckt waren auch die zahlreich anwesenden Journalisten, die in ihren Zeitungen ausführlich über das Großereignis berichteten, und natürlich der Kaiser, der bewundernd festhielt, dass dies das größte Werk sei, dass die Kommune

¹⁶ N. N., Auf dem Rosenhügel, in: Die Presse, 31. August 1873, 7.

¹⁷ Zur Ausführung des Brunnens vgl. N. N., Der Hochstrahlbrunnen, in: Die Presse, 7. September 1873, 6.

¹⁸ STADLER, Wasserversorgung (Anm. 1), 295.

¹⁹ N. N., Die Eröffnungsfeier der Hochquellenleitung, in: Illustriertes Wiener Extrablatt, 25. Oktober 1873, 2 f., hier 3.

²⁰ Eduard SUESS, Erinnerungen, Leipzig 1916, 243.

Wiens jemals zustande gebracht hatte.²¹ Gebührend wurde der Festakt dann sogleich auf zahlreichen Bildern verewigt, mit dem Brunnen als Star, umrahmt von den Ehrengästen und der jubelnden Menge.

Die Feierlichkeiten gingen bis in den Abend hinein. Im Kursalon fand ein Festbankett statt, an dem rund dreihundert Gäste teilnahmen. Ein Festessen wurde aufgetischt, und erneut wurden Reden gehalten, Dankesworte gesprochen und Orden verliehen, an Cajetan Felder, die Oberingenieure Junker und Mihatsch, nicht jedoch an Eduard Sueß, der schon im Vorfeld jede Auszeichnung abgelehnt hatte. Dessen ungeachtet, konnte man ihn und Felder mit Recht als die eigentlichen Väter des Projekts bezeichnen. Ihr fachlicher und politischer Einfluss, gepaart mit vehementer Überzeugungskraft, hatte letztlich entscheidend zum Erfolg beigetragen.

Von der gelungenen Eröffnung berauscht, blickte man im Kursalon optimistisch in die Zukunft und versicherte sich, dass Wien zwei herausragende neue Sehenswürdigkeiten erhalten habe. Einerseits den monumentalen Brunnen und andererseits und viel mehr noch – das Wasser, wie Innenminister Freiherr von Lasser in seiner Rede hervorhob: *Das Wasser Wiens gehört fortan zu den Merkwürdigkeiten der Stadt, und wer, wie ich, heute so glücklich war, Zeuge des Schauspiels zu sein [...], der wird es begreiflich finden, wenn der Fremde künftighin sagt: Das Wiener Wasser allein ist eine Reise nach dieser Stadt werth.*²²

Auch die Wasserleitung selbst wurde immer mehr mit dem Image des Besonderen versehen. Dies hatte nicht nur mit ihrer technischen und architektonischen Eigenart zu tun, auch die erfolgreiche Einbindung der kaiserlichen Agenden spielte hierbei eine Rolle und – rein sprachlich – das von Beginn an strategisch klug verwendete Wort *Hochquelle*. Dieses rief per se überaus positive Assoziationen und hohe gesundheitsfördernde Erwartungen hervor. Nicht zufällig wurde unmittelbar nach der Eröffnung ein Lobgedicht publiziert, das den Titel *Hochquell* trug und folgendermaßen begann: *Auf springt der Quell, genährt aus Alpenbrüsten, / Dich zu erquickern, mein geliebtes Wien, [...] Sei er als Quell des Segens dir beschieden! / Und wie er aufsteigt zu des Himmels Rund, / so steig auch du in Kraft und klarem Frieden / Stets aufwärts, einig, mächtig und gesund!*²³

Die beim Festakt geradezu inflationäre Verwendung des Wortes *Hoch-* blieb auch zeitgenössischen Kritikern nicht verborgen. In der humoristischen Zeitschrift *Figaro* machte man sich darüber lustig und karikierte eine Tischrede am *Hochschwallen-Bankett*: *Sie sehen jetzt den höchsten Hochstrahlbrunnen und wir wollen höchstdemselben, der uns allergnädigst mit seinem erhabenen Hochquellenwasser zu überstrahlen geruht, in allertiefster Ehrfurcht ersterbend, ein tiefunterthänigstes Hoch! ausbringen!*²⁴

Die hoch aufschießende Fontäne des Brunnens war zum dankbaren Sujet in Karikaturen und Satirezeitschriften geworden.²⁵ Und zu einer bald allseits bekannten Novität in Wien. So bekannt, dass Lokale und Gaststätten am Schwarzenbergplatz bei ihren

²¹ N. N., Eröffnungsfeier (Anm. 19), 3; N. N., Die Eröffnung der Hochquellen-Wasserleitung, in: Die Presse, 25. Oktober 1873, 8; N. N., Die feierliche Eröffnung der Hochquellen-Wasserleitung, in: Morgen-Post, 25. Oktober 1873, 2 f.

²² N. N., Festbankett im Kursalon, in: Neue Freie Presse, 25. Oktober 1873, 6.

²³ ROSENTHAL, Der Hochquell, in: Neue Freie Presse, 25. Oktober 1873, 4.

²⁴ N. N., Beim Hochschwallen-Bankett, in: Figaro. Humoristisches Wochenblatt, Nr. 50, 1873, 199.

²⁵ Vgl. Kikeriki, 4. Oktober 1873, o. S. (1); 2. November 1873, o. S. (7).

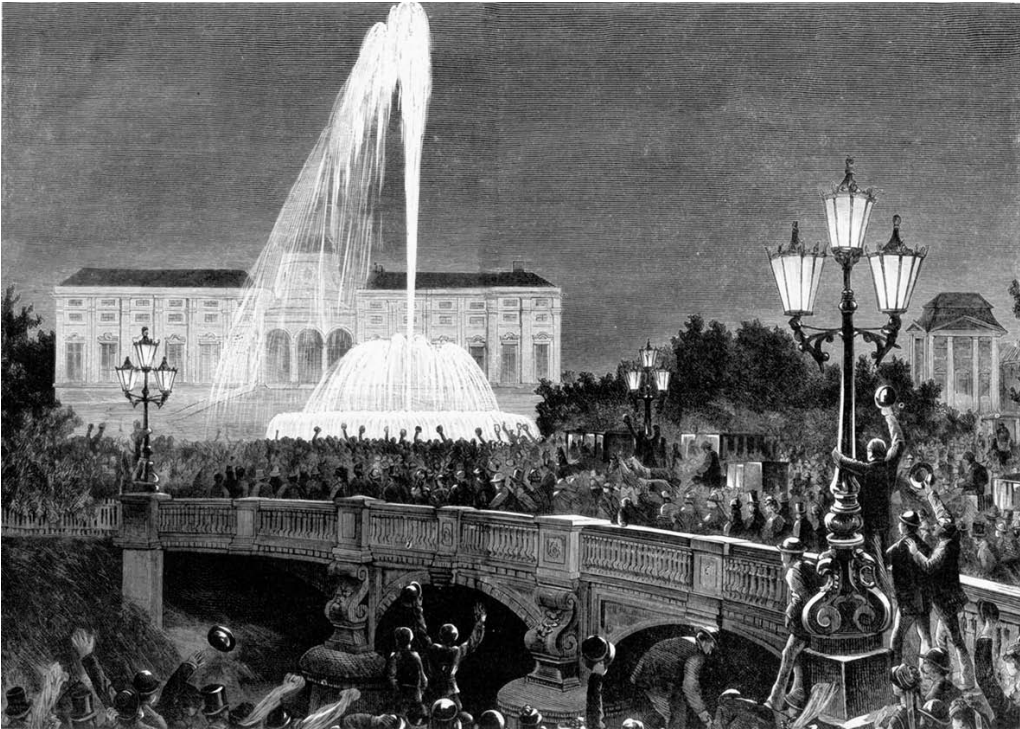


Abb. 4: Eröffnungsfeier am Schwarzenbergplatz, 24. Oktober 1873 (Sammlung Peter Payer)

Werbeinseraten als Ortsangabe *vis-à-vis dem Hochstrahlbrunnen* oder *n. d. Hochstrahlbrunnen* hinzufügten.²⁶ Internationale Reisezeitungen reiheten ihn ein in die Liste der zu besuchenden Wiener Sehenswürdigkeiten,²⁷ und auch an musikalischen Referenzen fehlte es nicht. Der Komponist Johann Nepomuk Král widmete dem *Hochstrahlbrunnen* eine gleichnamige Schneltpolka für Pianoforte,²⁸ Josef Kaulich komponierte den Walzer *Hochquellen* für Pianoforte,²⁹ und K. k. Hofballmusik-Director Eduard Strauss steuerte schließlich eine Polka-Mazur für Pianoforte bei. Sie trug den Namen *Die Hochquelle* und zeigte einmal mehr einen sprudelnden Brunnen und das gebändigte Nass auf dem Titelbild.³⁰

Alles in allem hatte das bislang recht schwierige Jahr 1873 endlich einen würdigen Höhepunkt gefunden. Denn die schlecht besuchte Weltausstellung, der Börsencrash und nicht zuletzt der Ausbruch der Cholera hatten für beträchtliche Krisenstimmung gesorgt. Mit der – wie es schien – vorbildlich vollendeten Hochquellenleitung konnte man endlich im In- wie auch im Ausland punkten. Die publizistische und künstlerische Vermarktung des Großprojekts wurde denn auch konsequent vorangetrieben.

²⁶ Vgl. *Fremden-Blatt*, 15. Dezember 1873, 7; *Die Bombe*, 7. Dezember 1879, 5.

²⁷ Vgl. *Internationale Reise-Zeitung*, Nr. 35, 1885, 5; *Dillinger's Illustrierte Reise-Zeitung*, Nr. 4, 1891, 9.

²⁸ Johann Nepomuk KRÁL, *Hochstrahlbrunnen. Schneltpolka für Pianoforte* (op. 44), Wien 1873.

²⁹ Josef KAULICH, *Hochquellen. Walzer für Pianoforte* (op. 132), Wien 1873.

³⁰ Eduard STRAUSS, *Die Hochquelle. Polka-Mazur für Pianoforte* (op. 114), Wien 1874.

Schon bisher hatte etwa das populäre *Illustrierte Wiener Extrablatt* mehrere Titelseitenberichte veröffentlicht.³¹ Der Magistratsbeamte Rudolf Stadler publizierte eine detaillierte *Denkschrift zur Eröffnung der Hochquellen-Wasserleitung im Jahre 1873*. Diese sollte, wie er im Vorwort betonte, dem *Wunsche nach einer wahrheitsgetreuen und unparteiischen Schilderung aller einschlägigen Verhältnisse und Vorkommnisse* entsprechen und der Tatsache Rechnung tragen, dass die Frage der Wasserversorgung in allen Teilen der Bevölkerung so intensiv besprochen wurde.³² Zudem war das umfangreiche Werk natürlich bereits der erste Schritt zu einer Historisierung und publizistischen Denkmalsetzung dieses Megaprojektes.

Der 61-jährige Maler Rudolf von Alt, bekannt als Meister des Aquarells und Schöpfer unzähliger Wienansichten (allein den Stephansdom stellte er über hundert Mal dar), schuf eine Bildserie mit den Hauptattraktionen der Wasserleitung: den Quelfassungen in Kaiserbrunn und Stixenstein, den Aquädukten von Leobersdorf und Liesing, dem Reservoir am Rosenhügel. Gekonnt in Szene gesetzte Architektur, eingebettet in idyllische Natur. Landschaft und Architektur gleichermaßen zu ihrem Recht kommen zu lassen, das versuchte auch sein jüngerer Bruder Franz Alt, der ein großformatiges Panorama der gesamten Strecke vom Schneeberg bis nach Wien malte. Ein perspektivisch überaus schwieriges Unterfangen, mit dessen Lösung der Künstler nachträglich nicht wirklich zufrieden war, wie er in einem Brief an seine Schwester gestand.³³

Auch die ausländische Presse berichtete voll Staunen und Begeisterung. So hieß es in der *Leipziger Illustrierten Zeitung*: *Diese merkwürdige Schöpfung, die in ihrer kühnen und großartigen Anlage die so vielgepriesenen Aquädukte der alten Römer weit überragt, ist das herrlichste Denkmal bürgerlichen Gemeinnsinns und zugleich ein Triumph der modernen technischen Wissenschaft*.³⁴ Und in der vielgelesenen deutschen Zeitschrift *Ueber Land und Meer* prophezeite man: *Die wiener Wasserleitung wird stets als ein ehrendes Zeugniß der Wissenschaft und der Technik unserer Zeit bestehen und zudem noch dem Bürgersinn einer Großstadt zur Ehre in aller Zukunft gereichen*. Zwar hätte es gemäß zahlreicher Vorstudien nicht an anderen Möglichkeiten zur Wassergewinnung gefehlt, *aber man wollte zur Gesundheit der Einwohner das Allerbeste, und das Allerbeste war das Theuerste, das Entfernteste, das Schwierigste*.³⁵ Eine ganzseitige Illustration verdeutlichte die konkrete Ausgestaltung des Projekts. Man zeigte Quelfassungen, eine Rohrleitung, ein Aquädukt und ein Reservoir. Besonders erwähnenswert schien schließlich, dass man Quelfassungen als *Wasserschlösser* bezeichnete: *Die Quellenfassung und Regelung an deren Ursprung geschah mittelst sogenannter „Wasserschlösser“, Quadernbauten und Wölbungen der imposanten Art, denen auch architektonische Schönheit nicht mangelt*.³⁶ Die Architektur der Wasserleitung und ihre Einfügung in die Landschaft wurde somit früh als ästhetische Pioniertat gepriesen.

³¹ Illustriertes Wiener Extrablatt, 7. Juli 1873, 9. August 1873, 16. August 1873, 29. August 1873, 2. September 1873.

³² STADLER, Wasserversorgung (Anm. 1), VIII.

³³ Vgl. BÉKÉSI, Hochquellenleitung (Anm. 1), 334.

³⁴ N. N., Die Hochquellenwasserleitung in Wien, in: (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1585, 1873, 357–358, hier 358.

³⁵ N. N., Die Wiener Wasserleitung, in: Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrierte Zeitung, Nr. 21, 1874, 412, 415, hier 415.

³⁶ Ebd.

Freud und Leid

Die Euphorie währte nur kurz. Schon im ersten Winter gab es eine beträchtliche Wasserknappheit. Die Schüttungscharakteristik der Karstquellen, deren Ergiebigkeit vor allem in den Wintermonaten deutlich zurückging, war unterschätzt worden. Die ursprünglich erwarteten mindestens 65.000 Kubikmeter pro Tag wurden zwar im Jahresschnitt, nicht jedoch in den Wintermonaten erreicht. Die von den Entscheidungsträgern gehegte Hoffnung, durch die Hochquellenleitung künftig genug Wasser für die Stadt zu haben, stellte sich zunehmend als unrealistisch heraus.

Auch in den folgenden Jahren kam es im Winter immer wieder zu Wassermangel. Zudem kamen des Öfteren Rohrbrüche und andere technische Gebrechen vor. Kritiker, unter ihnen Ingenieure wie Vinzenz Onderka, befürchteten, dass der Bau *eine ziemlich verfehlte Spekulation* werden könnte und noch viele Jahre vergehen würden, ehe das gesamte System wirklich gut funktioniere.³⁷ Die Satirezeitschrift *Kikeriki* sprach schon ironisch von einer *Hochqualenleitung* und veröffentlichte eine Karikatur der *Neuen Vindobona* mit einem löchrigen Wasserschaff als Krone, aus der sich unzählige Strahlen ergießen.³⁸

Das mehr als deutlichste Symbol für all diese Probleme war der vielgepriesene Hochstrahlbrunnen am Schwarzenbergplatz, der regelmäßig versiegte. Nicht nur im *Figaro* mokierte man sich im April 1877: *Wir wollen uns jetzt durch nichts in unserem Jubel stören lassen – in unserem rein menschlichen Jubel darüber, daß nach halbjähriger Pause – der Hochstrahlbrunnen auf dem Schwarzenbergplatz wieder springt!*³⁹ Im neu errichteten Rathauspark, wo Gabrielli einen der beiden Brunnen mitfinanziert hatte, fehlte ebenfalls das Wasser zum Betrieb.

Auch international wuchs die Kritik. Die Hochquellenleitung erhielt den Nimbus einer teuren Fehlplanung, eines riskanten Luxusprojektes, so der deutsche Experte Friedrich Hack, das sich letztlich nur große und reiche Städte in *Gebirgsgegenden* leisten konnten.⁴⁰

Die Wiener Stadtverwaltung musste reagieren. Rationierungsmaßnahmen wurden erlassen und die veraltete *Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung* vorübergehend wieder in Betrieb genommen. Der konsequente weitere Ausbau der Hochquellenleitung schien unumgänglich. Schon 1874 war ein zusätzlicher Wasserbehälter am Laaer Berg errichtet worden mit einem Fassungsvermögen von 11.000 Kubikmetern, im niederösterreichischen Pottschach errichtete man 1878 zur Verstärkung der Wasserversorgung ein Grundwasserpumpwerk. Wichtigstes Fernziel aber musste sein, möglichst rasch neue Quellen zu erschließen.

Zudem zeigte sich: Der Wasserverbrauch war mit dem Ausbau des Rohrnetzes und der weiteren Zunahme der Bevölkerung deutlich gestiegen. Immerhin konnten 1877 bereits zwei Drittel aller Wiener Häuser, die Vororte ausgenommen, mit Hochquellwasser versorgt werden. Unverzüglich so viele Häuser wie möglich anzuschließen, war ja

³⁷ Vinzenz ONDERKA, Die Hochquellen-Wasserleitung für Wien, Wien 1873, 37.

³⁸ Kikeriki, 16. November 1873, o. S. (1); 10. Juni 1875, o. S. (1).

³⁹ N. N., Was liegt daran?, in: Figaro. Humoristisches Wochenblatt, Nr. 15, 1877, 59.

⁴⁰ Friedrich G. HACK, Die Wasserversorgung der Städte, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 34 (1878), Heft 1/2, 296–321, hier 314 f.

durchaus erwünscht gewesen. Einerseits aus finanziellen Gründen: Die Einnahmen aus der künftig zu entrichtenden Wassergebühr sollten mithelfen, die horrenden Gesamtkosten zu kompensieren. Wobei es eine Staffelung gab, das heißt eine niedrigere Gebühr für den normalen Haushaltsbedarf und eine etwa doppelt so hohe Gebühr für den industriellen Bedarf. Um die Zahl der Abnehmer zu erhöhen, schrieb die Bauordnung von 1883 erstmals die Einleitung von Hochquellwasser für Neu- und Umbauten vor, sofern eine Anschlussmöglichkeit vorhanden war.⁴¹

Andererseits waren natürlich auch gesundheitliche und soziale Gründe maßgebend. Schon Eduard Sueß hatte bei der Verteidigung seines Projekts immer wieder betont, dass das Wasser aufgrund des hohen Druckes von selbst bis in die obersten Stockwerke transportiert werde, was auch deshalb erwünscht sei, weil hier *die weniger bemittelten Personen wohnen, welchen die Bezahlung der Menschenkraft zum Hinaufschleppen des Wassers verhältnismäßig am schwersten fällt*.⁴² Die positiven sanitären Auswirkungen für die Stadt zeigten sich übrigens relativ rasch und eindeutig. Große Choleraepidemien wurden nach Eröffnung der Wasserleitung keine mehr verzeichnet und auch die Typhussterblichkeit sank drastisch.⁴³

Aus medizinischer Sicht war die Wasserleitung jedenfalls ein Erfolg. Wenn auch die Quantität schwankte, die herausragende Qualität des Wassers blieb unbestritten. Im Jahr 1875 wurde daher im Hof des Allgemeinen Krankenhauses ein – heute noch bestehender – Zier- und Gedenkbrunnen errichtet. Er sollte den Anschluss des Krankenhauses an die Hochquellenleitung in Erinnerung rufen und die damit verbundene segensreiche Wirkung für alle Insassen.

Eine Würdigungsschrift mit dem Titel *Der Bau der Wiener Kaiser Franz Josefs-Hochquellen-Wasserleitung*, 1881 im Verlag Holder erschienen, rückte nochmals die gewaltige technische Dimension des Projektes ins Bewusstsein. Verfasser war Oberingenieur Carl Mihatsch, der als Vertreter der Stadt Wien für die Planung verantwortlich gewesen war. Huldvoll stellte er gleich im Vorwort die seiner Meinung nach europa-, ja weltweite Bedeutung klar: *Die Kaiser Franz Josefs-Hochquellen-Wasserleitung ist das grossartigste Bauwerk, welches die Commune Wien bisher zur Ausführung brachte, und kann in jeder Hinsicht auf einen hervorragenden Platz unter jenen grossen Bauwerken Anspruch machen, die für gleichartige Zwecke in Europa bestehen. [...] Die Bewohner Wien's haben nun für alle Bedürfnisse ein Wasser von so vorzüglicher Güte zur Verfügung, wie dies in keiner Grossstadt der Welt der Fall ist*.⁴⁴

Ausbau und weitere Popularisierung

In den Jahren 1887 bis 1900 gelangten wesentliche Erweiterungen der Wasserleitung zur Ausführung. Mehrere ergiebige Quellen oberhalb von Kaiserbrunn und im Höllental

⁴¹ Vgl. Regulativ für die Ausführung von Wasserleitungen im Anschlusse an die Kaiser Franz Josefs-Hochquellenleitung in Wien 1893, hg. vom Magistrat der Stadt Wien.

⁴² Zitiert nach BÉKÉSI, Hochquellenleitung (Anm. 1), 330.

⁴³ Zum Verhältnis Cholera und Wasserleitung vgl. jüngst BARTL, Walzer (Anm. 1).

⁴⁴ MIHATSCH, Bau (Anm. 1), I, V.

wurden miteinbezogen. An letztere erinnert noch heute ein Gedenkstein direkt neben der Straße am Beginn des Großen Höllentals. Es folgte die Einleitung der Fuchspassquelle und der Erwerb der Sieben Quellen im Karlgraben in Neuberg an der Mürz. Diese mächtigen Wasserlieferanten waren als Reserven für die fernere Zukunft vorgesehen.

Allmählich stellte sich ein nachhaltiger Erfolg ein: 1888 wurden bereits 90 Prozent der Wiener Häuser mit Hochquellwasser versorgt. Und der technische Ausbau ging weiter, wenngleich mit wechselndem Erfolg. Denn als man Anfang der 1890er Jahre über ein Schöpfwerk auch das Wasser der Schwarza in die Leitung speiste, machte sich dies in einer deutlichen Trübung bemerkbar. Im Volksmund sprach man sogleich von der berüchtigten *Schwarza-Melange*, die es nun zu trinken gebe, und auch die Witzblätter griffen das Thema dankbar auf.⁴⁵ Quellwasser mit dem Wasser von Oberflächengerinnen zu vermischen, egal ob aus der Schwarza oder aus der Donau, sei, so ein Kritiker, keine gute Idee.⁴⁶ Die Einleitung von Schwarzwasser wurde denn auch bald wieder gestoppt, musste allerdings später wegen anhaltenden Wassermangels nochmals kurzfristig reaktiviert werden.

Im Jahr 1896 wurde das Wasserhebwerk Breitensee in Betrieb genommen; und im August 1899 schließlich jenes am Wienerberg, zu dem auch ein mächtiger Wasserturm gehörte.⁴⁷ Der Speicherbehälter mit einem Fassungsvermögen von 1.000 Kubikmetern sollte fortan die höher gelegenen Teile von Favoriten und Meidling, für die der Druck aus dem Reservoir Wienerberg nicht ausreichte, mit frischem Trinkwasser versorgen. Entworfen von Franz Borkowitz, avancierte der Turm mit einer Gesamthöhe von 67 Metern zu einer architektonisch-technischen Sehenswürdigkeit, wie der *Oesterreiche Ingenieur- und Architekten-Verein* festhielt: *Nächst dem allbekannten Wiener Wahrzeichen „Spinnerin am Kreuz“, und zwar rückwärts des daselbst bestehenden Wasserbehälters am Wienerberge, wurde in jüngster Zeit ein maschinelles Werk geschaffen, auf welches die Aufmerksamkeit schon aus weiter Ferne durch ein mächtig emporstrebendes Gebäude gelenkt wird. Es ist das neue städtische Schöpfwerk mit seinem Wasserthurm.*⁴⁸ (Die Anlagen waren zum Jahr 1910 in Betrieb; mit der Zweiten Wiener Hochquellenleitung verloren sie ihre Bedeutung; 1956 wurde der Turm endgültig stillgelegt. Heute dient er als Ort für Kulturveranstaltungen.)

Die signifikantesten Bauten der Wasserleitung erreichten auch bildmäßig eine immer größere Bekanntheit. Sie wurden zu Motiven auf Ansichtskarten, die um die Jahrhundertwende zu einem boomenden Massenmedium geworden waren. Meistreproduziertes Bild war dabei der Beginn der Hochquellenleitung: das Wasserschloss in Kaiserbrunn. Schon früher war dieser Ort ein vielbesuchtes Ausflugsziel gewesen, jetzt

⁴⁵ Vgl. unter anderem Figaro, 22. Oktober 1892, 3; Kikeriki, 4. Mai 1893, o. S. (3); Das Vaterland, 26. Jänner 1893, 6. Zur generellen Kritik vgl. auch Josef NOWAK, Systematische Darstellung der Beschaffenheit und Zusammensetzung des Wassers der Kaiser Franz Josefs-Hochquellenleitung. Wien 1882; Franz BAUMGARTNER, Ein populäres Wort über die Wasser-Versorgung der Stadt Wien, Wien 1884; W. P. WASSERMANN, Gefundene 5 ¼ Millionen. Eine Studie über Fehlerquellen bei der Wiener Hochquellen-Wasserleitung, Wien 1893.

⁴⁶ N. N., Zur Orientierung in der Frage der Wasserversorgung Wiens. Von einem Wiener Wähler, Wien 1892.

⁴⁷ Vgl. Franz BORKOWITZ, Das Wasserwerk der Wiener Hochquellenleitung im XIII. Bezirk, Wien 1898; DERS., Das Wasserwerk der Wiener Hochquellenleitung im X. Bezirk, Wien 1900.

⁴⁸ DERS., Das zweite Wasserwerk der Wiener Hochquellenleitung im X. Bezirk (Favoriten), in: Zeitschrift des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines (1900), Nr. 4, 53–57, hier 54.

wurde er noch populärer und in unzähligen Varianten auf Ansichtskarten reproduziert. Aber auch die riesigen Aquädukte von Leobersdorf, Liesing und Mödling wurden postkartenwürdige Sehenswürdigkeiten. Und selbst das Aquädukt über der noblen Kurstadt Baden, bei dessen Errichtung es große Befürchtungen wegen einer Verunstaltung des Stadtbildes gegeben hatte, war mittlerweile zum Stolz der Kommune und vielfach abgebildeten Monument geworden.

Im Stadtgebiet von Wien entwickelte sich der schon erwähnte Wasserturm zum Wahrzeichen von Favoriten, und weiter stadteinwärts erlebte der Hochstrahlbrunnen, der in den letzten Jahren regelrecht ausgetrocknet war, eine zweite Blüte. Er wurde nach Plänen des Architekten Oskar Marmorek zu einem Leuchtbrunnen (*Fontaine lumineuse*) umgestaltet und stellte damit eine vielbewunderte nächtliche Sensation dar. Bei seiner Eröffnung im Juni 1906 erstrahlten die Hauptfontäne und ihre Nebenstrahlen in allen Farben des Regenbogens. Ein elektrisch betriebenes Hebelwerk schob abwechselnd bunte Glasscheiben vor die insgesamt 27 Scheinwerfer. Das zahlreich anwesende Publikum war begeistert, wie die *Neue Freie Presse* berichtete: *Es gab heute Liebhaber der blutroten Beleuchtung, die dem Beschauer ein züngelndes Flammenmeer vorzauberte, dann wieder milde Schwärmer, die dem lieblichen Blau den Vorzug gaben, und wieder andere, die sich für die keusche Reinheit des majestätischen Silberweiß entschieden. Jeder Farbwechsel wurde mit lebhaften „Ah“- und „Oh“-Rufen des Entzückens angenommen, alles war freudig angeregt und zufrieden.*⁴⁹

Der weitere Betrieb der Anlage war allerdings aus Kosten- und Witterungsgründen nur zeitlich befristet vorgesehen, und zwar in den Monaten April bis Oktober an Dienstagen, Donnerstagen, sowie Sonn- und Feiertagen für jeweils zwei Stunden. Nichtsdestoweniger hatte Wien damit eine technische Innovation und absolute Neuigkeit erhalten, die sich sogleich auf Bildern jeder Art verbreitete und den Brunnen und das darin sprudelnde Hochquellwasser wieder positiv ins Bewusstsein der Bevölkerung rief.

Seine überragende Trinkqualität war ja mittlerweile bestens bekannt. Einer der dies lautstark propagierte war der Schriftsteller Peter Altenberg, Gesundheitsfanatiker und unermüdlicher Verfechter einer naturnahen Lebensweise. Er war zum persönlichen Zeitzeugen geworden, konnte sich noch gut an seine Kindheitstage in den 1860er Jahren erinnern, als er mit seinen Eltern oft zur Sommerfrische in Reichenau weilte. Mehrmals in der Woche fuhr man damals ins Höllental zum Kaiserbrunnen und fischte dort mit einer langstieligen Blechkanne *aus dunkler Grottenkälte* das wohltuende Nass. Das sich nun, ein paar Jahrzehnte später, so Altenberg, in ganz Wien verbreite: *Und dieses märchenhafte Wasser [...] rinnt uns nun von selbst in die Häuser der Großstadt.*⁵⁰ Der Dichter lobte und pries es aus voller Überzeugung, sprach von *wirklich adeligem Wasser* und verfasste sogar so etwas wie einen frühen Werbespruch: *Ambrosia – – rohe Eidotter, in Hühner-Bouillon gesprudelt. Nektar – – Kaiserbrunn-Hochquellen-Wasser.*⁵¹ Altenbergs

⁴⁹ N. N., Fontaine lumineuse, in: Neue Freie Presse, 24. Juni 1906, 9. Vgl. auch N. N., Der leuchtende Hochstrahlbrunnen, in: Illustrierte Kronen-Zeitung, 24. Juni 1906, 7 f.; N. N., Die fontaine lumineuse auf dem Schwarzenbergplatz, in: Neues Wiener Journal, 24. Juni 1906, 5 f.; N. N., Der Leuchtbrunnen auf dem Schwarzenbergplatz, in: Arbeiter-Zeitung, 24. Juni 1906, 6.

⁵⁰ Peter ALTENBERG, Märchen des Lebens, Berlin 1908, 73.

⁵¹ DERS., Prödrömös, Berlin 1919 (EA 1906), 50.

Stimme wurde gehört, seine literarischen *Extracte des Lebens* wurden gerne gelesen, insbesondere in gehobenen bürgerlichen Kreisen und künstlerischen Zirkeln, und dort konnte er auch gezielt den wohlgemeinten Rat platzieren: *Trachte, Irregeleiteter, dass ein Trunk Hochquellenwasserleitung, aus dem Schneeberg-Herzen, Kaiserbrunn im Höllental, dich mehr beselige, als alle Pommery und Roederer der Welt.*⁵²

Das Hochquellwasser hatte Einzug gehalten in Restaurants und Gaststätten und auf den Straßen und Plätzen der Stadt. Hier boten mittlerweile zahlreiche ambulante Händler *Hochquellen Soda-Wasser* zum Verkauf an, pur oder angereichert mit dem Geschmack von Himbeer oder Zitrone. Hergestellt wurde dieses Sodawasser in Fabriken, die seit den 1880er Jahren in Wien in größerer Zahl gegründet worden waren.⁵³ Eine von ihnen war die Firma E. Trojan, die in Wien-Mariahilf ihre Produktionsstätte hatte. Auf ihren Werbeplakaten setzte sie das Hochquellensujet gekonnt in Szene, in Zeitungsinseraten wurde das Wasser vollmundig als *das Gesündeste* bezeichnet.⁵⁴ Andere Hersteller empfahlen das Hochquellensodawasser auch zum Wäschewaschen. Der tägliche Gebrauch, so versprachen sie, mache die Haut *zart und fein*.⁵⁵ Zudem wies man darauf hin, dass es durch seinen großen Gehalt an Kohlensäure sogar *den Cholera-Bacillus tödtet*.⁵⁶



Abb. 5:
Werbeplakat für die Firma E. Trojan,
1895 (Wienbibliothek im Rathaus, Plakat-
sammlung)

⁵² Ebd., 129.

⁵³ Vgl. Wiener Vorstadt-Presse, 21. September 1882, 2.

⁵⁴ Neue Freie Presse, 9. April 1882, 22.

⁵⁵ Deutsches Volksblatt, 20. Juni 1895, 4.

⁵⁶ Neue Freie Presse, 26. Oktober 1892, 22.

Das einzige Problem stellte die nach wie vor nicht ausreichende Menge an Hochquellwasser dar, obwohl das täglich gelieferte Quantum bereits beachtliche 110.000 Kubikmeter betrug. Doch die Stadt war durch Zuwanderung und Eingemeindung der Vororte enorm gewachsen und erreichte schon bald eine Einwohnerzahl von zwei Millionen. Dort, wo das Rohrnetz noch nicht ausgebaut war, etwa in den neuen Bezirken jenseits der Donau, behalf man sich als Notlösung auf althergebrachte Weise mit riesigen Wasserwägen, die das kostbare Nass in Fässern verteilten.

Wohlweislich hatte die Wiener Stadtregierung mit der raschen Erweiterung des städtischen Rohrnetzes, vor allem aber mit der Planung einer zweiten Hochquellenleitung begonnen, die dann auch nach zehnjähriger (!) Bauzeit im Dezember 1910 eröffnet wurde. Auch diese war eine Gebirgsleitung, diesmal aus dem Hochschwabgebiet, und sie bewies erneut, dass die Grundidee, Wasser aus den Alpen nach Wien zu leiten, die richtige war. Die Kapazität dieser zweiten Leitung mit täglich rund 180.000 Kubikmeter Wasser brachte eine gewaltige Verbesserung der Versorgungslage. Erstmals herrschte in Wien keine Wasserknappheit mehr. Zusammen mit dem ebenfalls fortgeschrittenen Ausbau des Kanalnetzes, hatte die Metropole diesmal wirklich einen entscheidenden Schritt zur modernen, hygienischen und gesunden Großstadt getan.

Die urbanen Wasserentnahmestellen entwickelten sich zu sozialen Treffpunkten mit Gütesiegel, im privaten genauso wie im öffentlichen Bereich. Einerseits die berühmte Bassena, die in den Wohnhäusern auf jedem Stock implementiert wurde, andererseits die steigende Zahl an öffentlichen Trinkbrunnen, die im internationalen Vergleich zum Gradmesser für den Stand des zivilisatorischen Fortschritts avancierten. Wien schnitt dabei exzellent ab, ganz im Gegensatz etwa zur Riesenmetropole London, wie ein weitgereister Journalist bemerkte: *In Berlin und Wien, in Paris und Rom, in Brüssel und Florenz kann man [...] sich vielfach an unentgeltlichem Brunnenwasser erlaben; in London, der „Königin der Städte“, hat man nur wenige öffentliche Trinkquellen. [...] Ist das nicht ein Scandal?* Vor allem in der heißen Jahreszeit würden sich derartige Mängel sehr unangenehm bemerkbar machen.⁵⁷

Gerne erinnerte man sich in Wien nunmehr auch wieder an Eduard Sueß, der 1911 achtzig Jahre alt wurde. Zum Ehrenbürger ernannt, war er für viele derjenige, dem man eigentlich das Hochquellwasser verdankte. Das öffentliche Bild zeichnete ihn nach wie vor als *kühnen Rutengänger, Quellsucher und Brunnenbeschwörer*, wie der Schriftsteller Hans Müller-Einigen formulierte.⁵⁸ Etwas vornehmer resümierte Kaiser Franz Joseph in einem persönlichen Handschreiben, in dem es hieß: *Für die Reichshauptstadt Wien haben Sie [...] ein Werk geschaffen, das ihre Bewohner jeden Tag als Wohltat empfinden.*⁵⁹ Sueß' Freund Cajetan Felder lebte ja schon lange nicht mehr. Er hatte 1878 das Bürgermeisteramt verloren und war im November 1894 achtzigjährig verstorben. Die Jahre zuvor hatte er noch eifrig an seinen Memoiren geschrieben und darin voll Stolz der gemeinsamen Pioniertat gedacht.⁶⁰

⁵⁷ N. N. (SPECTATOR), Londoner Sommer, in: Wiener Allgemeine Zeitung, 10. Juli 1889, 1 f., hier 1.

⁵⁸ Hans MÜLLER-EINIGEN, *Jugend in Wien*. Roman, Wien 1948, 57.

⁵⁹ Handschreiben Kaiser Franz Josephs vom 18. Mai 1911 (Faksimile im Wasserleitungsmuseum Kaiserbrunn).

⁶⁰ FELDER, *Erinnerungen* (Anm. 8), 315–324.

Die immer stärkere Hochachtung, ja bisweilen Verehrung des Wiener Hochquellwassers stieß nur bei wenigen auf Kritik. Etwa beim unerbittlichen Zeitdiagnostiker Karl Kraus, der 1911 in seiner *Fackel* die voranschreitende Stereotypisierung beklagte. In einer kleinen Geschichte mit dem Titel *Was man im Traum aufsagen kann* monierte Kraus: *Wien mit seinem einzig dastehenden Hochquellwasser ... [...] Die Welt ist taub vom Tonfall. Ich habe die Überzeugung, daß die Ereignisse sich gar nicht mehr ereignen, sondern daß die Klischees selbsttätig fortarbeiten. [...] Die Zeit stinkt schon von der Phrase.*⁶¹

In der ganzen Welt gewürdigt

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs wurde die Hochquellenleitung durch kaiserliche Verordnung zu einem staatlich geschützten Unternehmen erklärt und die strenge Überwachung der Leitungsanlagen angeordnet. Die Bauten überstanden den Krieg unbeschadet, die zu Ende gegangene Monarchie und die ersten Jahre der Republik brachten allerdings eine neue Identität als explizit Wiener Bauwerk: Die *Kaiser Franz-Josefs Hochquellenleitung* wurde 1922 in *Erste Wiener Hochquellenleitung* umbenannt. Der kaiserliche Nimbus war Geschichte.

Wien war von der Metropole eines europäischen Kaiserreiches zur Hauptstadt eines republikanischen Kleinstaates geworden. Und mit der Loslösung von Niederösterreich und der Konstituierung als eigenes Bundesland begann auch für die Hochquellenleitung eine neue Ära. Sie geriet zu einem zentralen, auch symbolisch wichtigen Baustein im sich formierenden *Roten Wien*, dessen Selbstverständnis ganz auf Gemeinnützigkeit, auf größtmöglichen Nutzen für eine größtmögliche Zahl an Menschen, ausgerichtet war.

Rein administrativ lag sie nun nicht mehr in einem Bundesland, sondern in zwei (später sollte mit der Steiermark noch ein drittes dazu kommen.) Eine enge länderübergreifende Zusammenarbeit war unumgänglich, Verträge zu einer gemeinsamen Verbundwirtschaft wurden ausgearbeitet.

Da sich die Bevölkerung Wiens nach dem Krieg beträchtlich verringerte, sank der Wasserverbrauch zunächst deutlich. Der in der Stadt vorhandene Überschuss wurde daher an die Umlandgemeinden Klosterneuburg, Schwechat und Brunn am Gebirge abgegeben. Die extrem heißen und trockenen Sommer der Jahre 1928/1929 machten jedoch klar, dass – ganz im Gegenteil – der Ausbau der Wasserleitung nicht aus dem Blick zu verlieren war. In Naßwald wurde eine neue Anlage errichtet und erstmals auch ein Kraftwerk zur Erzeugung von Strom in Betrieb genommen.

Im September 1928 erhielt dann auch endlich der noch vor Ausbruch des Krieges verstorbene Eduard Sueß ein Denkmal, und zwar direkt auf dem Schwarzenbergplatz in Wien. Eine auf einem Sockel stehende Büste wurde gegenüber dem Hochstrahlbrunnen aufgestellt, an jenem historischen Ort also, an dem er vor mehr als fünfzig Jahren die Hochquellenleitung eröffnet hatte. Den Entwurf lieferte der renommierte Bildhauer Franz Seifert, der im selben Jahr auch das Republikdenkmal am Schmerlingplatz schuf. Die Eröffnungsfeier war prominent besetzt, Bundespräsident Michael Hainisch, Bürger-

⁶¹ Karl KRAUS, Was man im Traum aufsagen kann, in: Die Fackel, Heft 331/332, 30. September 1911, 24–25, hier 25.

meister Karl Seitz und zahlreiche Wissenschaftler waren gekommen, und bekundeten in ihren Reden einmal mehr die Verdienste des großen Gelehrten. Auch die Inschrift auf dem Denkmal drückte dies aus, verknüpfte die Wasserleitung nunmehr für immer mit seinem Namen: *Dem Schöpfer der ersten Wiener Hochquellenleitung, errichtet von seinen Schülern, Freunden und Mitbürgern.*⁶²

Der Bürgermeister betonte in seiner Ansprache vor allem die Gemeinwirtschaftlichkeit der Wasserversorgung, deren unbedingte kommunale und nicht privatwirtschaftliche Bestimmung. Die *Arbeiter-Zeitung* zitierte Seitz mit den kämpferischen Worten: *Wie hat man Sueß verlacht, als er für ganz Wien und für jeden seiner Bürger in ausreichender Menge und zu beliebigem Gebrauch Wasser beschaffen wollte! Und das zu einer Zeit, da man nur gegen schweres Geld in die Wohnungen Wasser zugetragen erhielt, zu einer Zeit, da ein Haus oder ein Grundstück, das mit eigenem guten Brunnen verbunden war, als eine starke Einkommensquelle seines Besitzers galt, kurz, in einer Zeit, in der das Wasser Privateigentum war. Heute ist die Gemeinwirtschaft in Wasser eine Selbstverständlichkeit.*⁶³

Das Denkmal selbst widerspiegelte allerdings dieses Verdienst nur bedingt. Allzu klein und zu bescheiden war es von seinen Dimensionen geworden, wie manche Kritiker bemängelten. (Es sollte noch eine bewegte Geschichte haben, denn während des Zweiten Weltkriegs wurde es von den Nationalsozialisten entfernt, da Sueß jüdische Vorfahren hatte. Erst 1951 wurde es wieder aufgestellt, allerdings diesmal vor der Geologischen Bundesanstalt. Im Jahr 1969 fand schließlich die Rückführung an den ursprünglichen Standort statt, wo es sich noch heute befindet.)⁶⁴

Etwa zur gleichen Zeit griff die Stadt Wien auch einen anderen Gedanken von Sueß auf, nämlich die Unterschutzstellung der Quellgebiete, die er für Städte mit Gebirgsleitungen gefordert hatte. Wie dringend dies war, zeigten heftige Debatten im Vorfeld zur Errichtung einer Seilbahn auf die Rax. Mit der zu erwartenden Zunahme des Tourismus befürchtete man in Wien eine nachhaltige Beeinträchtigung der Quellen und somit der Wasserqualität. Die gesamte Wasserversorgung der Stadt sei in Gefahr, hieß es apodiktisch. Eine große Enquete wurde einberufen, bei der zahlreiche Fachleute und Politiker über die Vereinbarkeit von Raxbahn und Hochquellenleitung diskutierten.⁶⁵ Mit dem Ergebnis, dass zwar der ursprüngliche Plan, gemeinsam mit der Seilbahn ein riesiges Palasthotel auf dem Rax-Plateau zu errichten, gestrichen wurde, die Seilbahn per se wurde jedoch wie geplant projektiert. Sie ging im Juni 1926 als erste Personenseilschwebbahn Österreichs in Betrieb. Wie zu erwarten, vervielfachten sich sogleich die Touristenzahlen im Gebirge. Allein im Eröffnungsjahr wurden mehr als 80.000 Personen (!) auf die Rax befördert.⁶⁶

⁶² Vgl. unter anderem N. N., Sueß-Denkmal und Sueß-Feier, in: *Der Tag*, 20. September 1928, 5. Zur Person Eduard Sueß vgl. auch Josef DONNER, Eduard Sueß – der Vater der I. Wiener Hochquellenleitung, in: *Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft* 74/75 (1981/1982), 41–51; Daniela ANGETTER – Wolfgang Raetus GASCHÉ – Johannes SEIDL (Hg.), *Eduard Sueß (1831–1914) – Wiener Großbürger, Wissenschaftler, Politiker zum 100. Todestag*, Wien 2014.

⁶³ N. N., Ein Denkmal für Eduard Sueß, in: *Arbeiter-Zeitung*, 20. September 1928, 8.

⁶⁴ Vgl. dazu Thomas HOFMANN, Drei Denkmäler für Eduard Suess, die keiner kennt (<https://www.derstandard.at/story/2000120941840/drei-denkmaeler-fuer-eduard-suess-die-keiner-kennt>, Zugriff: 7. Juni 2023).

⁶⁵ Vgl. N. N., Raxbahn und Hochquellenleitung. Die Enquete der Landesregierung, in: *Neue Freie Presse*, 11. Oktober 1925, 14.

⁶⁶ Vgl. dazu jüngst Gottfried BRANDSTÄTTER, *Die erste Personen-Seilschwebbahn Österreichs. Geschichten – Bilder – Fakten*, Reichenau 2016.

Angesichts dieser Entwicklung gab es für Franz Schönbrunner, damals Betriebsvorstand der Wiener Wasserwerke, nur zwei Möglichkeiten. Das nach Wien geleitete Wasser einem modernen Reinigungsverfahren zu unterziehen oder *alles zu unternehmen, wodurch eine weiter fortschreitende Verunreinigung des Quelleneinzugsgebietes verhindert werden könnte*. Schönbrunner plädierte, unter Berücksichtigung ausführlicher geologischer und hydrologischer Untersuchungen, intensiv für die zweite Variante und stellte 1926 befriedigt fest: *Man hat sich für den zweiten Weg entschlossen, da es unfassbar wäre, wenn Wien sein berühmtes Hochquellenwasser, um welches es von allen Städten der Welt beneidet wird, ebenso behandeln müßte, als wenn dieses Wasser in Klosterneuburg aus dem Donauströme gepumpt werden würde*.⁶⁷ Man erkennt: Die abschreckende Wirkung des Donauwassers, die schon im 19. Jahrhundert oftmals bemüht wurde, funktionierte nach wie vor.

Der städtische Grundbesitz im Quellgebiet wurde in der Folge durch Ankauf beträchtlich erweitert, zudem veranlasste man die Festsetzung eines Quellschutzgebietes mit einer Fläche von mehr als 90.000 Hektar. Das Gefährdungspotential war somit weitgehend minimiert worden, die beste Wasserqualität auch weiterhin garantiert. In einer Festschrift des Wiener Stadtbauamtes zog man 1935 zufrieden Bilanz: *Die Güte und Frische des Wiener Hochquellenwassers, dessen Billigkeit und die ausreichende Versorgung selbst der hochgelegenen Stadtteile sind Vorzüge, die in der ganzen Welt gewürdigt werden und um die die Stadt Wien vielfach beneidet wird*.⁶⁸

Mit zunehmendem Stolz wurde dieses Alleinstellungsmerkmal Wiens hervorgehoben. In offiziellen Schriften des amtierenden Stadtbaudirektors Franz Musil⁶⁹ genauso wie bei populären Vorträgen in den Volkshochschulen, die als Teil der sozialdemokratischen Bildungsoffensive in den 1920/1930er Jahren eine Hochblüte erlebten. Als ein gewisser Rudolf Hacker in der Volkshochschule Urania einen Vortrag mit dem Titel *Wasserversorgung Wiens* hielt, leitete er ihn mit den Worten ein: *Wien, weltbekannt durch das gesunde und erfrischende Trinkwasser. Kommt aus den Bergen im Süden der Stadt*. Anhand von zahlreichen Farbbildern brachte er einen ausführlichen Überblick über Bau und Verlauf der Hochquellenleitung mit vielen technischen Details und Ansichten der wichtigsten Stationen, von Kaiserbrunn über den Rosenhügel bis zum Hochstrahlbrunnen. Und am Ende setzte Hacker sodann dann das Zitat: *Achtung vor den Männern, die es geschaffen, Dank denen, die uns diesen köstlichen Schatz zuführen*.⁷⁰

Die heroische Geschichte der Wasserleitung wurde, wie hier zu erkennen, all die Jahrzehnte über aus rein männlicher Sicht erzählt. Obwohl Frauen nachweislich bei deren Errichtung beteiligt waren, wie eine Fotografie der Baustelle des Mödlinger Aquä-

⁶⁷ Franz SCHÖNBRUNNER, Die Sicherungsmaßnahmen im Quellgebiet der I. Wiener Hochquellenleitung, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines 27/28 (1926), 275–278, hier 276 f.; vgl. dazu auch DERS., Das Gesetz zum Schutze der I. Wiener Hochquellenleitung, Wien 1927; Richard ARTNER, Gefährdungspotentiale von Quellschutzgebieten infolge touristischer Nutzung. Dargestellt am Beispiel Rax, Diplomarbeit, Wien 2002.

⁶⁸ Ludwig MACHEK, Die Wiener Wasserversorgung, in: Rudolf TILLMANN (Red.), Festschrift herausgegeben anlässlich der Hundertjahrfeier des Wiener Stadtbauamtes, Wien 1935, 245–257, hier 257.

⁶⁹ Vgl. Franz MUSIL, Die Wasserversorgung, in: Das Neue Wien. Städtewerk herausgegeben unter offizieller Mitwirkung der Gemeinde Wien. Band III, Wien 1927, 190–214.

⁷⁰ Rudolf HACKER, Wasserversorgung Wiens (Vortragsmanuskript Nr. 199. Österreichisches Volkshochschularchiv), Wien o. J. [um 1930], 1, 12

dukts beweist. Genauere Informationen dazu liegen allerdings bis heute nicht vor. Die Forschungslage ist absolut mangelhaft, ein Desiderat, das künftiger Beschäftigung wert wäre.

Doch zurück zu den Volkshochschulen: Auch in anderen lokal- und regionalhistorisch orientierten Vorträgen zu Themen wie *Favoriten*, *Wienerwald*, *Thermalalpen* oder *Rax-Schneeberg* waren immer wieder landschaftsprägende Sujets der Hochquellenleitung, vornehmlich Aquädukte und Wasserbehälter, zu sehen.⁷¹ Ein bildgestütztes, vertieftes Allgemeinwissen über die Wasserleitung verbreitete sich, in bürgerlichen Schichten genauso wie innerhalb der Arbeiterschaft.

Die breite Bekanntheit des Hochquellwassers und seine enge Koppelung an die Stadt wurde auch von der modernen Reklameindustrie aufgegriffen. Für die Favoritner Ankerbrotfabrik, in den 1930er Jahren die größte Brotfabrik des europäischen Kontinents, entwickelte der Grafiker Fritz Bernhard eine später legendär gewordene Plakatkampagne. Mit dem Slogan *Worauf freut sich der Wiener, wenn er vom Urlaub kommt?* *Auf Hochquellwasser und Ankerbrot* und dem dazugehörigen Bild eines sprudelnden, frisch von der Bassena gefüllten Wasserglases verankerte sich das Wiener Wasser einmal mehr als einzigartig im Bewusstsein der Bevölkerung. (Der Werbespruch war dermaßen erfolgreich, dass ihn die Firma Anker insgesamt drei Jahrzehnte lang verwendete.)⁷²



Abb. 6:

Werbeplakat für die Firma Ankerbrot, Entwurf: Fritz Bernhard, 1935 (Wienbibliothek im Rathaus, Plakatsammlung)

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und die Kampfhandlungen, die ab 1944 Niederösterreich und Wien erreichten, bedeuteten eine schwerwiegende Zäsur in der Geschichte der Wasserleitung. Obwohl die größeren Aquädukte und die Anlagen in Pottschach durch Tarnanstriche mit graugrüner Farbe geschützt und zusätzlich Splitter-schutzmauern errichtet wurden, konnten Beschädigungen durch Bombenabwürfe nicht

⁷¹ Vgl. Österreichisches Volkshochschularchiv, Schatullen 118, 147, 149, 179.

⁷² Zur Firmengeschichte vgl. Christian RAPP – Markus KRISTAN, *Ankerbrot. Die Geschichte einer großen Bäckerei*, Wien 2021; zum Plakat selbst vgl. Bernhard DENSCHER, *Hundertzwanzig Jahre Ankerbrot* (<https://www.austrianposters.at/2011/10/31/hundertzwanzig-jahre-ankerbrot/>, Zugriff: 7. Juni 2023).

verhindert werden. Im Frühjahr 1944 verzeichnete man am Leitungskanal bei Kottingbrunn einen, allerdings nur leichten Einriss, einige Zeit danach folgten mehrere schwere Treffer bei Wöllersdorf, die die Hochquellenleitung direkt trafen; auch das Aquädukt in Mauer erlitt einen Totalschaden. Im Spätwinter 1944 folgten starke Zerstörungen durch Bombardierung des Raumes Neunkirchen. Bei den direkten Kampfhandlungen, die sich in den darauffolgenden Wochen in dieser Gegend und somit in unmittelbarer Nähe der Hochquellenleitung abspielten, kam es glücklicherweise zu keinen absichtlich herbeigeführten Beschädigungen. In Wien wurden einige Wasserbehälter schwer in Mitleidenenschaft gezogen, ebenso große Teile des städtischen Rohrnetzes, sodass enorme Mengen an wertvollem Quellwasser ungenutzt versickerten.⁷³

Instandsetzung und Maximierung

Nach Kriegsende gelang es relativ rasch, die nötigsten Instandsetzungsarbeiten durchzuführen. Bereits ab Juli 1945 floss wieder ungehindert Wasser durch die Hochquellenleitung. Auch das unterirdische Ver- und Entsorgungsnetz der Stadt konnte sukzessive repariert werden. Das Nachkriegswien trachtete zügig, hier wie generell in der Stadtplanung, mit seinen Infrastrukturleistungen an die Vorbilder der Zwischenkriegszeit und der liberalen Ära anzuschließen.

Schon in den 1950er Jahren kamen bedeutende Innovationen und Erweiterungen zur Ausführung. Im Raxgebiet wurden drei Wasserleitungskraftwerke errichtet, in Wöllersdorf ein zusätzliches Schöpfwerk, und in Neusiedl am Steinfeld ging ein gewaltiger neuer Wasserbehälter mit vier Kammern aus Stahlbeton in Betrieb. Mit einem Fassungsraum von 600 Millionen Litern einer der größten weltweit.

Die Sehnsucht nach Wasser schien in der sich formierenden Konsum- und Wohlstandsgesellschaft so groß wie nie. Der Wiener Dialektautor H. C. Artmann, aufgewachsen in Breitensee, brachte dies in seinem Gedicht *wossaresawaa* augenzwinkernd auf den Punkt: *aa wossaresawaa / a zweizz wossaresawaa / a drizz wossaresawaa / und a fümz und a simz / wossaresawaa ... [...] / vos soi ma do mochn? / da duascht / da duascht / (op s d wüsd oda ned) / da duascht dea head se / nii und nimma r auf!*⁷⁴

Auch die Schutzeinrichtungen wurden weiter verbessert: durch bauliche Maßnahmen bei der Südbahn, die – in der nationalsozialistischen Ära geplant – nunmehr rasch fertiggestellt wurde und die Wasserleitung gleich vier Mal querte; vor allem aber auf legistische Weise, denn 1965 wurde endlich das gesamte Rax-Schneeberg-Schneealpenmassiv zum Wasserschongebiet erklärt.

In jenem Jahr begann auch der Bau des fast zehn Kilometer langen Schneealpenstollens, der der Hochquellenleitung bedeutende Mengen an zusätzlichem Wasser verschaffen sollte (und sie zudem in ganz unmittelbarer Nähe zum Quellgebiet der Zweiten Wiener Hochquellwasserleitung brachte). Neun Jahre später, nach Fertigstellung dieses längsten Wasserüberleitungsstollens Europas, wurde er erfolgreich mit den Sieben

⁷³ DRENNIG, Hochquellenwasserleitung (Anm. 1), 134–138.

⁷⁴ H. C. ARTMANN, med ana schwoazzn dintn. gedichta r aus bradnsee, Salzburg 1958, 68.

Quellen geflutet, wodurch sich die Wasseraufbringung der Ersten Wiener Hochquellenleitung um beachtliche zwanzig Prozent steigerte.⁷⁵ Als man dann auch noch 1988 aus dem Hochschwabgebiet die Pfannbauernquelle einleitete, hatte die Gesamtlänge der Wasserleitung im Endausbau 150 Kilometer erreicht, also rund ein Drittel mehr als der ursprüngliche Bau.

Parallel zu dieser beachtlichen Kapazitätserweiterung arbeitete die Stadt Wien auch weiterhin an der Verbreitung des Wissens über die technische Einmaligkeit der Gesamtanlage. Zwar war in Wien der Hochstrahlbrunnen bereits 1945 durch das in direkter Nachbarschaft errichtete Heldendenkmal der Roten Armee, vulgo *Russendenkmal*, neu kontextualisiert worden, seine grundsätzliche Bedeutung als Symbol für das qualitativ hochwertige Wiener Wasser blieb jedoch bestehen. In der internationalen Rezeption zeichnete sich immer deutlicher ab: Die Hochquellenleitung gehörte zu den großen Errungenschaften aus Wien, vergleichbar, wie nicht nur Hans Müller-Einigen feststellte, mit Psychoanalyse, Zwölftonmusik oder Sezession.⁷⁶

Am anderen Ende der Leitung, in Kaiserbrunn, eröffnete im Jahr 1973, also genau zum 100-jährigen Jubiläum, ein weiterer wichtiger Erinnerungsort. Im *Wasserleitungsmuseum*, situiert im ehemaligen Haus des ersten Wasseraufsehers, wurde anhand von zahlreichen Dokumenten und Objekten die wechselvolle Geschichte des Baus nachgezeichnet.⁷⁷ Ultimativer Höhepunkt war die zusätzliche Möglichkeit, das unweit des Museums liegende Wasserschloss der Kaiserbrunnquelle zu besichtigen, unter strenger Aufsicht natürlich. Die Quellengrotte, der legendäre Ursprung des Wiener Wassers, war somit erstmals für alle hautnah erlebbar.

Aus Anlass des runden Jubiläums wurde von der Post ein Ersttagsbrief mit Sonderpostmarke aufgelegt und der Wiener Magistrat verfasste erneut eine kundige Festschrift. Autor war der ehemalige Mitarbeiter der Wiener Wasserwerke Alfred Drennig, der nunmehr auch die Entwicklung der jüngsten Zeit detailliert miteinbezog. In seinem Geleitwort wies der damalige Bürgermeister Leopold Gratz erneut auf das international hohe Ansehen des Wiener Wassers hin, aber auch auf eine Gefahr, die sich im Lauf der 100 Jahre als gleichsam unerwünschte Nebenwirkung einschlich: *Für uns Wiener ist die Versorgung mit Quellwasser Selbstverständlichkeit geworden. Kaum jemand macht sich darüber Gedanken, was alles dazugehört, daß diese Kostbarkeit stets in gleicher Güte und in ausreichenden Mengen zur Verfügung steht.*⁷⁸

Eine wohl stimmige Diagnose, die generell auf hoch entwickelte Industriestaaten zutrifft, wie die Technikgeschichte lehrt. So wies Günter Bayerl bereits früh darauf hin, dass die nahezu ubiquitäre technische Bereitstellung des Wassers und seine überaus komfortable Nutzung, ermöglicht durch ein komplexes, zumeist unsichtbares technisches System, mit dazu beitragen, dass der Wert des Wassers kaum mehr gewürdigt

⁷⁵ Vgl. dazu Traugott E. GATTINGER, Fassung und Einleitung der sieben Quellen im Karlgraben in die 1. Wiener Hochquellenleitung. Geologie und Baugeschichte des Schneeealpenstollens der 1. Wiener Hochquellenleitung, Wien 1973.

⁷⁶ MÜLLER-EINIGEN, Jugend (Anm. 57), 130.

⁷⁷ Vgl. Josef DONNER, 100 Jahre 1. Wiener Hochquellenleitung. Kurzführer Wasserleitungsmuseum Kaiserbrunn, Wien 1973; Wasserleitungsmuseum Kaiserbrunn, Prospekt, hg. von Stadt Wien – Wiener Wasser, Wien 112020.

⁷⁸ DRENNIG, Hochquellenwasserleitung (Anm. 1), Beilage, o. S.



Abb. 7:
Ersttagsbrief mit Sonderpostmarke zum 100-jährigen Jubiläum, 1973 (Sammlung Peter Payer)

wird.⁷⁹ Die Entsinnlichung des Wassergebrauchs gehe Hand in Hand mit seiner verminderten Wertschätzung als Ressource. Hinzu kommt, dass es ein relativ billiges Massengut geworden ist, bei dem – wie im Fall von Wien – eine große räumliche Trennung von natürlichem Dargebot und Nutzungsort besteht. Kurzum, alles Bedingungen, die eine forcierte Bewusstseinsbildung auf breiter Basis nötig machen.

Vor allem der Beginn, die Eröffnung der Ersten Hochquellenleitung als *kommunales Ereignis von säkularer Bedeutung*, wie es das Wiener Stadtbauamt einmal mehr formulierte,⁸⁰ sollte künftig noch stärker propagiert werden. Dazu diene nicht zuletzt der im Jahr 1998, also zum 125-jährigen Bestandsjubiläum, eröffnete und bis heute bestehende *1. Wiener Wasserleitungswanderweg*.⁸¹ Er führt in seinem ersten Abschnitt, ausgehend von Kaiserbrunn durch das Höllental nach Hirschwang und Payerbach bis Gloggnitz; in einem zweiten Abschnitt gelangt man von Bad Vöslau über Baden nach Mödling und passiert dabei gleich zwei der mächtigen Aquädukte. Diese wurden sodann in den folgenden Jahrzehnten, gemeinsam mit den anderen Querungen, in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt generalsaniert.

Bewusstseinswandel durch die Klimakrise

Die I. Hochquellenleitung kann heute bis zu 220 Millionen Liter Wasser pro Tag liefern. Gemeinsam mit der fast ebenso leistungsstarken II. Hochquellenleitung ist damit im Regelfall der Wasserbedarf von Wien gedeckt (der Verbrauch beträgt im Durchschnitt

⁷⁹ Günter BAYERL, Konsum, Komfort und Netzwerke. Die Versorgung mit Wasser, in: Reinhold REITH – Torsten MEYER (Hg.), „Luxus und Konsum“ – eine historische Annäherung, Münster u. a. 2003 (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 21), 129–158.

⁸⁰ Rudolf GERLICH – Kurt STIMMER (Red.), 150 Jahre Wiener Stadtbauamt, Wien 1985, 230.

⁸¹ Vgl. I. Wiener Wasserleitungswanderweg. Kaiserbrunn – Gloggnitz – Bad Vöslau – Mödling, Prospekt, hg. von Stadt Wien – Magistratsabteilung 31, Wien 2003. Vgl. auch Wasserspuren – nachhaltige Zukunftspfade. Gedanken zum Thema „nachhaltige Raumnutzung“ im Zusammenhang mit dem Jubiläum „125 Jahre I. Wiener Hochquellenleitung“, hg. von Magistrat der Stadt Wien – Magistratsabteilung 22, Wien 1998.

390 Millionen Liter täglich). Nur bei extremer Trockenheit muss aus den Grundwasserwerken Lobau und Moosbrunn zugespeist werden.

Wien ist damit in der Luxussituation sämtliche 23 Bezirke (!) mit Quellwasser versorgen zu können. Die I. Hochquellenleitung übernimmt dabei den flächenmäßig größten Anteil: alle Bezirke innerhalb des Gürtels und östlich der Donau sowie Teile des 12., 15. und 23. Bezirks. Eine derart flächendeckende Versorgung einer Millionenstadt mit Hochgebirgswasser ist die absolute Ausnahme und wird in Europa nur noch von München erreicht.

Regelmäßige Bestnoten bei internationalen Städterankings stehen damit oft direkt in Zusammenhang. So wurde Wien im August 2022 in Singapur einmal mehr mit einem Städtepreis für Nachhaltigkeit und Lebensqualität ausgezeichnet, dem *Lee Kuan Yew World City Prize Award*. Für diesen renommierten *Nobelpreis* für die Stadt begeisterte die Jury vor allem eines: das Wiener Trinkwasser.⁸²

Der Wert desselben ist insbesondere in den letzten Jahren deutlich gestiegen, angesichts der immer spürbareren Klimakrise mit lange anhaltenden Trockenperioden und häufigen Hitzewellen.⁸³ Wasser wird auch in einer gut versorgten Stadt wie Wien zunehmend als wertvolle Ressource und existentielles Lebensmittel angesehen. Dabei erwies es sich als richtig, dass seine Verfügbarkeit stets in kommunalen Händen verblieb und allfälligen Privatisierungsbestrebungen niemals nachgegeben wurde. Das Beispiel Paris hatte es vorgezeigt: Hier war die Wasserversorgung Mitte der 1980er Jahre an zwei private Anbieter ausgelagert worden, mit dem Ergebnis einer verminderten Qualität und enormen Preissteigerungen – weshalb die Pariser Stadtverwaltung im Jahr 2008 mit Erfolg eine Re-Kommunalisierung betrieb.⁸⁴ Die Überzeugung, dass Wasser als öffentliches Gut anzusehen ist und seine Verteilung einen sozialen und verantwortungsbewussten Umgang erfordert, ist seither in vielen europäischen Städten zur obersten Maxime geworden.⁸⁵

Auch bei der Bevölkerung. Einträge im Besucherbuch des Wasserleitungsmuseums Kaiserbrunn bringen den nachhaltigen Bewusstseinswandel sehr emotional zum Ausdruck. So heißt es etwa im Juli 2022: *Gott sei Dank haben wir unser sauberes Wasser! Oder: Wunderbar, dass wir unbedenklich in Wien „Leitungswasser“ trinken können. Und nicht zuletzt: Wir wissen es zu schätzen!*⁸⁶

Wenn sich das Wiener Wasser samt dazugehöriger Wasserleitung dergestalt zu einem Mythos entwickelte, dann hat das auch etwas Gutes. Denn die Mythisierung bedeutet auch eine verstärkte politische Unantastbarkeit. Das im Jahr 2023 gefeierte 150-jährige Jubiläum der I. Hochquellenleitung wurde vom Wiener Magistrat ganz in diesem

⁸² Martin STUHLPFARRER, Wiener Grant und der „Nobelpreis“ für die Stadt, in: Die Presse, 3. August 2022, 10.

⁸³ Vgl. Christina Maria SCHARTNER, Auswirkungen von möglichen Klimaänderungen im Einzugsgebiet der Wiener Hochquellenleitungen. Ein Blick in die Vergangenheit und in die Zukunft, Saarbrücken 2009.

⁸⁴ Vgl. <https://presse.wien.gv.at/2013/03/06/sima-le-strat-zu-folgen-der-wasser-privatisierung-in-paris>, Zugriff: 7. Juni 2023.

⁸⁵ Zur Krisensicherheit und zum Ausbau der I. Hochquellenleitung vgl. Georg HÖNIGSBERGER, „Wasserversorgung wird bei Blackout nicht in den Fokus geraten“, in: Wiener Zeitung, 21. August 2022; Valerie HEINE, Wien geht das Trinkwasser (nicht) aus, in: Die Presse, 22. März 2023, 12; Bernadette KRASSAY, Warum Wiens Trinkwasser sicher ist, in: Die Presse, 10. August 2023, 10.

⁸⁶ Wasserleitungsmuseum Kaiserbrunn, Besucherbuch, Eintragungen vom 17., 18. und 23. Juli 2022.

Sinne zelebriert. Breite Bewusstseinsbildung über den enormen Wert einer funktionierenden Wasserversorgung der Großstadt stand an oberster Stelle. Dazu wurden unter anderem TV-Dokumentationen⁸⁷ und eine *Wiener Vorlesung*⁸⁸ initiiert, ein großformatiges Wandgemälde der Künstlerin Frau Isa an der Linken Wienzeile eingeweiht⁸⁹ und ein *Jubiläumsbrunnen* der Künstlergruppe GELATIN im Sonnwendviertel⁹⁰ eröffnet.



Abb. 8:
Fassadengemälde der Künstlerin Frau Isa,
Linke Wienzeile 78 (Foto: Johannes Hloch,
2023)

Parallel dazu präsentierte man aktuelle Ausbaupläne (Erweiterung der Speicherkapazitäten, Sanierung der Transportleitungen) und Zukunftsstrategien,⁹¹ die vor allem eines vermitteln sollten: Krisensicherheit und professionelle Vorausschau in der für uns alle existenziellen Frage der urbanen Wasserversorgung.

⁸⁷ Simon SCHENNACH, *Wiener Wasser – Schatz der Zukunft*. Dokumentarfilm aus der Serie „Terra Mater“, Servus TV, 2023; Thomas MACHO, *Wasser für die Kaiserstadt – Die Wiener Hochquellenleitung*. Dokumentarfilm, ORF, 2023.

⁸⁸ Gertrud HAIDVOGL – Günter BLÖSCHL, *Wiener Wasser. Ressource der Zukunft*, Wiener Vorlesung am 4. Mai 2023.

⁸⁹ Vgl. <https://presse.wien.gv.at/2023/03/13/150-jahre-wiener-wasser-mural-auf-der-wienzeile-laeutet-jubilaumsjahr-ein>, Zugriff: 7. Juni 2023.

⁹⁰ Vgl. <https://www.wien.gv.at/wienwasser/versorgung/jubilaumsbrunnen.html>, Zugriff: 7. Juni 2023.

⁹¹ Vgl. unter anderem Valerie HEINE, *Wien geht das Trinkwasser (nicht) aus*, in: *Die Presse*, 22. März 2023, 12; N. N., *Wien baut Wasserspeicher aus* (<https://wien.orf.at/stories/3199121/>, Zugriff: 7. Juni 2023); 0 *Wiener Wasser 2050. Strategie für die Zukunft*, hg. von Stadt Wien – Wiener Wasser, Wien 2022.